

Lindsay Harrel

Das Herz
voller Träume



Die Menschen machen weite Reisen, um zu staunen:
über die Höhe der Berge,
über die riesigen Wellen des Meeres,
über die Länge der Flüsse,
über die Weite des Ozeans
und über die Kreisbewegung der Sterne.
An sich selbst aber gehen sie vorbei, ohne zu staunen.

Augustinus

Prolog

Amy sagt, um voranzukommen, muss ich aufhören, mich an die Vergangenheit zu klammern.

Aber es ist nicht so einfach, etwas sein zu lassen, was man jahrelang getan hat. Also hat sie mich aufgefordert, mich stattdessen auf meine Zukunft zu konzentrieren. Auf meine Träume.

Träume geben einem nämlich etwas, wofür man lebt.

Deshalb hat sie mich eine Liste mit fünfundzwanzig Dingen schreiben lassen, die ich machen will, bevor ich sterbe. Fünfundzwanzig Dinge, die meine Zukunft heller machen, die dafür sorgen, dass meine Erinnerungen nicht so viel Macht über mein Leben haben.

Sieben Jahre lang war ich in Therapie, aber ich habe immer noch Probleme. Nicht jeden Tag – so wie am Anfang. Aber manchmal schleichen sich die Erinnerungen immer noch an, wenn ich am wenigsten damit rechne. Sie ziehen mich herunter und schlagen über mir zusammen wie ein Tsunami.

Und obwohl ich so gerne dagegen ankämpfen würde, ermüden meine Arme und Beine und ich werde schwach.

In diesen Augenblicken ist es mir irgendwie egal, dann lasse ich mich mitreißen und erlaube den Wellen, mich irgendwohin zu bringen.

Aber jetzt habe ich ein neues Werkzeug, wenn das passiert. Ich kann versuchen, mich auf meine Träume zu konzentrieren, auf die Pläne, die Ziele, die ich habe. Und ich kann sagen: „Heute nicht. Ich werde nicht zulassen, dass du mir diese Träume entreißt.“

Dabei geht es nicht unbedingt darum, zu verdrängen oder zu vergessen. Es gibt nämlich Dinge, die vergisst man nie. Stattdessen geht es darum zu lernen, wie man am Ufer entlangschwimmt und eins mit den Wellen wird, eins wird mit dem Schmerz. Wie man Schwäche durch Stärke ersetzt, die Angst durch Hoffnung.

Amy sagt, die Hoffnung kann meine Rettung sein. Wenn ich sie lasse.

Kapitel 1

1. Juni

Zum ersten Mal in ihrem Leben fühlte Megan Jacob sich beinahe mutig.

Ihre Hände hielten das Lenkrad noch ein bisschen länger umklammert als nötig, bevor sie ihren Ford Focus in die Parkposition schaltete und den Motor ausstellte. Der Parkplatz vor dem Festsaal war voll und die Leute schlenderten in Smokings und Ballkleidern auf den Eingang zu, bereit für die Benefizveranstaltung.

Megan hoffte inständig, dass Caleb unter ihnen war.

Gleichzeit hoffte sie, dass er nicht dabei war.

Aber genau deshalb war sie ja hier. Nicht, dass eine Fundraising-Veranstaltung für genau das Krankenhaus, in dem sie ihre Herztransplantation erhalten hatte, nicht auch so einen Besuch wert gewesen wäre, aber trotzdem hatte sie die Einladung nur deshalb in letzter Minute noch angenommen, weil sie auf Facebook gesehen hatte, dass ihr alter Krankenhauskumpel an diesem Wochenende zu Hause war.

Es wurde Zeit, dass sie sich bei ihm entschuldigte.

Megan atmete aus und klappte den beleuchteten Spiegel in der Sonnenblende herunter. Ihr naturbraunes Haar umrahmte in Wellen ihr Gesicht. In den letzten dreieinhalb Jahren nach der Operation hatte sie deutlich zugenommen und sah jetzt gesünder aus als je zuvor. Würde Caleb den Unterschied bemerken?

Ihre zitternde Hand berührte den tiefen runden Ausschnitt ihres roten Satinkleides. Dabei fanden ihre Finger die Narbe, die vom Halsansatz bis fast bis zum Bauchnabel reichte. Die Ärzte hatten gesagt, sie würde mit der Zeit verblassen. Aber mehr als drei Jahre später war sie so gut sichtbar wie eh und je, wie eine dicke weiße Raupe, die sich nie bewegte.

Megan nahm den glatten, leichten Schal, der auf dem zugemüll-

ten Beifahrersitz lag, und überlegte einen Augenblick lang, wie es sich wohl anfühlen würde, wenn sie ihn dort liegen ließe. Aber dann seufzte sie, schlang den Schal um ihren Hals und band ihn so, dass er die Narbe verdeckte.

Als sie sich noch einmal nach rechts beugte, um ihre kleine Handtasche zu nehmen, berührte ihre Hand den Brief, den sie letzte Woche bekommen hatte – noch immer konnte sie sich nicht überwinden, etwas deswegen zu unternehmen. Megan legte eine Zeitschrift darauf, die im Fußraum des Wagens lag. Über den Brief würde sie später nachdenken. Jetzt musste sie sich darauf konzentrieren, Caleb Watkins zu finden.

Sie öffnete die Wagentür und stieg in den abendlichen Sonnenschein von Minnesota aus. Auf ihren nagelneuen Pfennigabsätzen wackelte sie ein wenig. Jetzt, wo der Sommer endlich da war, wurden die Tage länger. Der Winter war in diesem Jahr hartnäckiger gewesen als sonst, und selbst Anfang Mai hatte es noch etwas Schnee gegeben.

Megan liebte alle Jahreszeiten, aber mit dem Winter fühlte sie sich besonders verbunden. Vielleicht, weil sie ihn am besten verstand – der Schnee bedeckte den Erdboden und begrub ihn unter sich, wo er darauf wartete, dass etwas geschah. Dass etwas wuchs.

Manchmal schien es ihr, als würde sie ihr ganzes Leben lang warten.

Winzige Kiesel knirschten unter ihren Absätzen, als sie sich der Halle näherte. Klassische Musik drang an ihr Ohr. Einige andere Gäste hatten sich an der Tür versammelt, wo ein großes Schild darauf hinwies, dass sie am richtigen Ort war.

Megan begrüßte die Empfangsdamen am Eingang und wurde von einem prunkvollen Raum verschluckt, in dem mindestens dreißig runde Tische jeweils mit einer schwarz glänzenden Tischdecke versehen waren, einer kunstvollen Dekoration aus Gold und Blumen, acht Tischsets und Platzkarten. Zwischen diesen Tischen liefen die Gäste herum, die bereits eingetroffen waren, fanden sich in kleinen Gruppen und nahmen sich Champagnerflöten oder Weingläser. Die Bedienungen kamen mit Silbertablets durch eine Schwingtür auf der linken Seite und boten den Gästen Hors d'œuvres an. Ein schwacher Duft von scharf angebratenem Rindfleisch

drang jedes Mal aus der Küche herein, wenn ein Kellner durch die Tür verschwand oder hereinkam.

Sie zwang sich dazu, einen Fuß vor den anderen zu setzen, während sie verstohlen nach jemandem Ausschau hielt, den sie kannte – genauer gesagt, nach einem schlaksigen Typen mit dunklem Haar, der immer die Fähigkeit gehabt hatte, ihr ein Lächeln zu entlocken, selbst an ihren schlimmsten Tagen. Megan begab sich an den Rand des überfüllten Raumes. Da sie sich einen Großteil ihres Lebens mit hypertropher Kardiomyopathie herumgeschlagen hatte, waren die Gelegenheiten zu schicken gesellschaftlichen Ereignissen wie diesem nicht sehr zahlreich gewesen, und bis jetzt erkannte sie niemanden. Vielleicht kam Caleb ja doch nicht.

Instinktiv legte sie zwei Finger an ihr Handgelenk. Fünfzehn Sekunden lang zählte sie, dann rechnete sie im Kopf. Neunzig Schläge. Pro Minute. Das war im Rahmen, auch wenn der Puls ein wenig höher war als sonst. Sie holte das kleine Notizbuch aus ihrer Handtasche und notierte ihren aktuellen Wert. Mancher mochte das für eine unnötige Angewohnheit halten, die sie sich in dem ersten Jahr nach der Operation zugelegt hatte. Damals hatte der Arzt ihr vorgeschlagen, sie sollte ihren Puls ebenso kontrollieren wie die Nahrungsmittel, die sie zu sich nahm, und die Uhrzeiten, zu denen sie ihre Medikamente einnahm.

Bei der Kontrolluntersuchung nach dem ersten Jahr hatte er ihr empfohlen, sich einen Pulszähler zuzulegen, zum Beispiel ein Fitbit – etwas, das nicht so viel Wachsamkeit von ihr erforderte.

Doch sie hatte sich dagegen entschieden. Wenn sie sich auf ein Gerät verließ, vergaß sie am Ende vielleicht ganz, ihren Puls zu überprüfen – und sie konnte es sich nicht leisten, nachlässig zu sein.

Megan setzte die Kappe auf den Stift und verstaute ihn zusammen mit dem Notizbuch in ihrer Handtasche. Dann holte sie tief Luft. Es wurde Zeit, dass sie ihren Platz suchte. Mit Schritten, die so unsicher waren, wie sie sich fühlte, ging Megan erst zum Sitzplan und dann zur ersten Tischreihe, um ihr Platzkärtchen zu suchen. Dabei war sie so konzentriert, dass sie die Person vor ihr gar nicht wahrnahm und plötzlich mit einem Mann zusammenprallte, der groß und kräftig gebaut war.

„Au.“ Sie schloss die Augen bei dem Schmerz, der ihr durch die

Nase fuhr, und wich einen Schritt zurück. „Tut mir leid.“

Zwei Arme streckten sich nach ihr aus, um sie zu stützen. „Meg?“

Diese Stimme würde sie überall erkennen. Sie machte die Augen auf und legte den Kopf in den Nacken. Caleb starrte sie mit seinen smaragdgrünen Augen an.

Oh.

Er war nicht mehr der blasse, dürre Kerl, der ein neues Herz brauchte. Seine Wangen waren nicht eingefallen, sein Haar war kurz geschnitten und sein Teint angenehm gebräunt. Sein Körperbau war muskulös, so kannte sie ihn nicht. Auf Facebook waren keine aktuellen Bilder von ihm zu sehen gewesen. Die einzigen Fotos, die er gepostet hatte, waren diejenigen, die er als Profifotograf gemacht hatte. Auf diese Verwandlung war sie nicht im Geringsten vorbereitet.

Er sah einfach umwerfend aus.

Megan blinzelte hektisch und stand wie eine Idiotin da, weil sie keinen Ton herausbrachte. Ihre entspannte Freundschaft war wie weggeblasen, da Caleb und sie seit über einem Jahr nicht mehr miteinander gesprochen hatten.

Nicht, seit er angerufen und sie gefragt hatte, ob sie mit ihm in London zusammenarbeiten wollte, so wie sie es sich immer ausgemalt hatten – und sie Ja gesagt hatte, nur um dann eine Woche vor der Abreise kalte Füße zu bekommen, sodass er in letzter Minute noch einen anderen Autor hatte finden müssen.

„Ist alles in Ordnung, Meg?“ Caleb musterte sie mit besorgter Miene.

Sie ließ die Hand sinken. „Ja.“ Ihre Stimme klang piepsig, als sie die Worte hervorpresste. Sie räusperte sich. „Ja, mir geht’s gut. Tut mir leid, der Zusammenstoß. Das heißt aber nicht, dass ich mich nicht freuen würde, dich zu sehen.“ *Oh, Mann.* Die ganze Sache wurde mit jeder Minute unangenehmer. Und was jetzt? Sollte sie ihn umarmen? Wie früher? Oder sich umdrehen und durch die Tür fliehen, ohne sich noch mal umzublicken?

Eine andere Art von Angst als die in jener Nacht durchfuhr sie jetzt. Beinahe als ...

Aber das war Unsinn. Sie hatte es hier mit Caleb zu tun. Dem Typen, der ihr Mitpatient-Schrägstrich-Freund war, seit sie beide

verlegene Teenager gewesen waren, und der mit seinem Rollstuhl unzählige Male in ihr Krankenhauszimmer gefahren war, um seine verbotene Pizza mit ihr zu teilen. Der Freund, der mit ihr im Kindertrakt des Krankenhauses Stunden um Stunden damit zugebracht hatte, alte Ausgaben des *National Geographic* durchzusehen und davon zu träumen, wie ihr Leben aussehen würde, wenn sie erst einmal ihre neuen Herzen hatten. Er hatte seines vor fünf Jahren bekommen, und sie hatte sich riesig für ihn gefreut.

Aber es war unendlich schwer gewesen, dabei zuzusehen, wie er beinahe sofort getan hatte, was sie zusammen hatten tun wollen – und das ohne sie. Natürlich hatte es keinen Sinn, ihm das vorzuwerfen. Schließlich hatte er nicht aufgehört, sie anzurufen und sie vor der Operation und in der Genesungsphase aufzubauen.

Jedenfalls nicht bis vor einem Jahr, als er sie gefragt hatte, ob sie zu ihm kommen und mit ihm zusammenarbeiten wolle, und sie gekniffen hatte.

Deshalb war sie heute hier, um Abbitte zu tun.

Genug gezögert. Megan trat einen Schritt vor und schlang die Arme um seinen Oberkörper. Seine Arme umfingen sie, und einen Moment lang war sie zu Hause und die lauten Hintergrundgeräusche um sie herum verklungen.

Als sie sich von ihm löste, war der Lärm gleich wieder da. Caleb lächelte, aber seine Miene wirkte angespannt. „Schön, dass wir uns sehen.“

„Finde ich auch.“ Sie wollte noch etwas sagen, aber wie sollte sie innerhalb von zwei Sekunden von „Hallo“ zu „Es tut mir wirklich leid“ schwenken?

Crystal hätte gewusst, was sie sagen sollte. Sie hätte völlig selbstbewusst den Raum betreten, so als gehörte er ihr. Im Gegensatz zu Megan, die von einem Fuß auf den anderen trat und an ihrer Nagelhaut knibbelte.

Aber ihre Zwillingsschwester war ja schon immer genau das Gegenteil von Megan gewesen.

Megan zupfte an den kurzen Wellen in ihrem Nacken. „W... wie geht es dir?“

„Du weißt schon, ich lebe meinen Traum.“ Caleb lachte, aber irgendetwas klang nicht richtig an diesem Lachen. Er fingerte an

seiner Fliege herum.

„Super.“ Das Wort klang in ihrer beider Ohren zu fröhlich. „Du arbeitest immer noch als freischaffender Fotograf, oder?“ Als hätte sie nicht all die tollen Fotos aus der ganzen Welt gesehen, die er auf Facebook postete – atemberaubende Landschaften, gefährliche Tiere, fremde Menschen, Wunder der Erde.

All die Orte, von denen sie sich ausgemalt hatten, sie „irgendwann“ zu bereisen, sah er jetzt tatsächlich. Und sie war damit beschäftigt ... ja, womit eigentlich?

„Ja, ich komme gerade aus Kamerun.“ Wieder trat ein Lächeln auf Calebs Lippen. „Du glaubst nicht, wie üppig dort alles ist. Und die Menschen sind ungeheuer freundlich. Du würdest ständig etwas in dein Notizbuch kritzeln.“

Augenblicklich stiegen in ihr Erinnerungen an die unzähligen Nächte im Krankenhaus auf, die sie zusammen mit Caleb vor dem Fernseher verbracht und Reisesendungen geguckt hatte. Megan hatte sich Notizen zu dem gemacht, was über den Bildschirm geflimmert war, und anschließend versucht, diese zu einem schriftlichen Bericht zusammenzufügen. Caleb hatte ihre „Artikel“ gelesen und sich überlegt, was für Bilder er als Ergänzung dazu machen würde.

Und jetzt war es Jahre her, dass sie überhaupt ein Notizbuch angefasst hatte.

„Das würde ich bestimmt.“

„Arbeitest du immer noch in der Bibliothek?“

„Ja. Alles beim Alten.“ Megan hatte schon in der Highschool in der kleinen Bücherei ihrer Heimatstadt gejobbt, und trotz ihres Abschlusses in Englisch, den sie im Fernstudium gemacht hatte, war sie bei diesem Minijob hängen geblieben.

Nicht nur das – im Alter von zweiunddreißig Jahren lebte sie immer noch bei ihren Eltern und hatte keine konkreten Pläne auszuziehen. Eigentlich hatte sie es vorgehabt, wenn es ihr „wieder besser“ ging. Dann waren aus den Tagen Wochen und Monate geworden, irgendwann sogar Jahre, und Megan war geblieben.

Ihr Leben schien ihr mit jedem Augenblick erbärmlicher zu werden.

Caleb runzelte die Stirn. Dann setzte er an, um noch etwas zu sagen.

Aber sie konnte es nicht ertragen, egal was er sagen wollte. Schlimm genug, dass sie selbst von sich enttäuscht war. Dieser Last auch noch die Enttäuschung ihres einstmaligen besten Freundes hinzuzufügen, war mehr, als sie verkraften konnte. „Es ist wirklich stickig hier drin. Ich brauche frische Luft.“ Megan machte auf dem Absatz kehrt und drängte sich durch die Menschenmenge. Dann stürzte sie auf einen Balkon hinaus und sog die frische Luft in hektischen Atemzügen ganz tief ein.

Ihre Lunge brannte.

„Warte, Meg.“

Als er näherkam, lehnte sie sich an das Betongeländer, mit dem Rücken zu Caleb.

Er stützte die Ellbogen neben ihr auf die Balustrade. Der Geruch seines Aftershaves zog in der Abendluft zu ihr herüber – ein rustikaler Duft, den sie nicht kannte. Nicht vertraut, aber auch nicht unangenehm. Überhaupt nicht unangenehm. „Können wir noch mal von vorne anfangen?“

Megan neigte den Kopf ein wenig in seine Richtung. In seinem Blick lag eine Entschuldigung. Sie nickte und biss sich auf die Unterlippe.

„Du siehst toll aus heute Abend.“

Ihre Wangen wurden warm und ihr Blick huschte zum Horizont zurück. „Danke.“ Sie sollte das Kompliment erwidern. „Du siehst aber auch nicht übel aus.“

„Ich weiß.“

Sie lachte. Ihre Hand schnellte vor und boxte spielerisch seinen Arm. „Sehr bescheiden.“ Das wiederum war ihr vertraut.

„Aber ich hätte lieber Jeans und T-Shirt an.“ Er sah sich um, riss sich dann die Fliege vom Hals stopfte sie anschließend in seine Jackettasche. Dann öffnete er die oberen Knöpfe seines gestärkten weißen Hemdes. „So. Jetzt kann ich wieder atmen.“

Seine Transplantationsnarbe lugte ein wenig hervor, aber das schien ihm nichts auszumachen.

Schweigen senkte sich auf sie. *Jetzt oder nie, Megan.* Sie wandte sich mit dem ganzen Körper zu ihm um, die Hüfte ans Geländer gelehnt. „Ich bin heute Abend gekommen, um dich zu sehen, Caleb.“

„Wirklich?“

Sie nickte. „Das mit London tut mir leid.“

Einen Moment lang sagte er nichts. „Was ist passiert?“

Ihn so zu sehen – stark, widerstandsfähig, seinen Traum lebend –, ließ einen Damm der Sehnsucht in ihr aufbrechen. Wie sehr sie doch wünschte, sie hätte nur halb so viel Mut wie er. „Ich habe mir eingeredet, ich wäre noch nicht gesund genug. Es wäre ein Abenteuer für *später*“.

„Ich dachte, ich hätte dir genügend Zeit für die Genesung gegeben. Zwei Jahre hätten doch reichen müssen, und nach unseren Mails und Telefonaten schien es mir so, als wäre dein Arzt von deinen Fortschritten wirklich beeindruckt. Ich wollte dich nicht unter Druck setzen.“

„Das hast du auch nicht.“ Sie begann, auf und ab zu schreiten, und ihre Worte überschlugen sich jetzt. „Es stimmt, dass ich im Hinterkopf immer die Angst vor einem Rückfall habe. Aber es war mehr als das. Du wolltest, dass ich nach London komme und mich mit dir in dieses große Abenteuer stürze – und für eine Zeitschrift darüber schreibe.“

Caleb kratzte sich hinterm Ohr. „Das verstehe ich nicht. Haben wir nicht jahrelang davon gesprochen, dass wir genau das machen wollten? Ich fotografiere und du schreibst? Und dann kam die perfekte Gelegenheit und du hast sie ausgeschlagen.“

„Ich wollte schon. Aber die Angst hat gesiegt. Denn welche Legitimation hatte ich denn, so etwas zu schreiben? Ich, die nie irgendwo war oder irgendetwas gemacht hat? Die immer noch zu Hause wohnt und denselben Job macht wie in der Highschool? Die im Laufe der Jahre unzählige Artikel geschrieben hat und nie den Mut hatte, sie jemandem außer dir und meiner Familie zu zeigen? Noch nie habe ich sie eingereicht.“

Caleb schwieg eine Weile. „Du hast gesagt, dass es dir leidtut. Heißt das, du bereust, dass du Nein gesagt hast, oder nur, dass du mich damit in Schwierigkeiten gebracht hast?“

Tränen traten ihr in die Augen und liefen ihr über die Wangen. Sie wischte sie fort, während sie kullerten. „Ich bereue all das.“

„Warum hast du dann nichts unternommen, um es zu ändern? Warum hast du nicht einen dieser Artikel eingeschickt? Warum bist du nicht irgendwohin gegangen und hast Erfahrungen gesammelt?“

Die Millionenfrage. „Das kann ich nicht erklären. Ich sitze einfach fest. Und immer, wenn ich den Wunsch habe, mich weiterzuentwickeln, hält mich etwas zurück. Ich meine, es geht nicht nur ums Schreiben. Ich kann noch nicht einmal den Mut aufbringen, die Familie meiner Spenderin zu besuchen.“ Das Bild des Briefes, der im Wagen lag, zuckte vor ihrem geistigen Auge auf. Noch ein Versagen, das sie ihrer langen Liste hinzufügen konnte. Sie ging noch ein paar Schritte, drehte sich dann um und ging wieder zurück. Und dann wieder von vorne.

Caleb hielt sie sanft auf und führte sie zum Balkongeländer zurück. „Haben die Eltern mit dir Kontakt aufgenommen?“

„Janice Harding hat mir eine Nachricht weitergeleitet, die sie mir vor ein paar Wochen geschrieben haben. Sie sagten, sie seien bereit, mich kennenzulernen.“

„Als ich die Familie meines Spenders getroffen habe, war das für mich wirklich ein wichtiger Schritt zur Heilung.“ Caleb zögerte. „Natürlich macht da jeder seine eigenen Erfahrungen. Aber es könnte vielleicht gut für dich sein.“

„Vielleicht.“ Janice, die zuständige Koordinatorin des Transplantationsprogramms, hatte einen eigenen Brief hinzugefügt, als sie den der Eltern weitergeleitet hatte. Sie hatte geschrieben, die Entscheidung liege jetzt ganz bei Megan, sie habe die Wahl. Eine Wahl, um die sie nicht gebeten hatte, die aus heiterem Himmel gekommen war und die in Megan Panik auslöste. Aber wie konnte sie diesen Menschen ihren Wunsch abschlagen?

Es war etwas, von dem Nana, wenn sie noch am Leben gewesen wäre, gesagt hätte, sie solle darüber beten. Aber was hatte das für einen Sinn? Gott würde sowieso tun, was er wollte, ob sie betete oder nicht.

Caleb streckte den Arm aus und drückte Megans Hand. Die sanfte Berührung war so vertraut, aber das Feuer, das ihr bis in die Fingerspitzen schoss, war es nicht. „Wenn du einen Weg suchst, um aus dem ‚Festsitzen‘ herauszufinden, dann könnte das doch ein guter Anfang sein.“

Er verstand das nicht. Obwohl, wahrscheinlich schon. „Aber wie kann ich da reinspazieren, eine lebende Erinnerung an all das, was diese Menschen verloren haben? Ich weiß nicht viel über meine

Spenderin, außer dass sie ein achtzehnjähriges Mädchen war, das sein ganzes Leben noch vor sich hatte. Was würde ihre Familie denken, wenn sie wüsste, dass ich überhaupt nichts mit meinem Leben angefangen habe, seit sie es gerettet hat?“

Es stimmte doch, oder nicht? Sie hatte sich versteckt. Im Haus ihrer Eltern, in der Bücherei ... sie hatte sich vor dem Leben versteckt.

Megan drehte sich um und blickte über die Lichter von Rochester hinaus. Irgendwo da draußen wartete eine Familie darauf, mit der Vergangenheit abschließen zu können. Doch dafür brauchte sie sie. Und vielleicht würde Megan ja, wenn sie sich der Familie zuliebe zu diesem Schritt durchrang, auch endlich den Mut finden, nach dem sie all die Jahre gesucht hatte.

Kapitel 2

Auf einer Schmerzskala von eins bis zehn waren Crystal Ballingers Magenschmerzen schon jenseits von zehn anzusiedeln.

Sie stöhnte und drehte sich im Bett, eine Hand auf den Bauch gepresst. Mit der anderen Hand tastete sie im Dunkeln, bis sie die Rennies auf ihrem Nachttisch fand. Wie ein Profi schraubte sie die Flasche mit einer Hand auf, fischte eine Tablette heraus und schob sie sich in den Mund. Dann kaute sie, bis das eklige Pulver ihre Zunge bedeckte. Anschließend lag sie einen Moment lang nur da und ließ ihre neblige Schläfrigkeit verfliegen.

Warum war Brian nicht im Bett? War ihr Mann schon zur Kirche gegangen? Normalerweise verabschiedete er sich eigentlich.

Heute *war* doch Sonntag, oder?

Ach nein, Moment. Gestern Abend war er zu einer Vierundzwanzig-Stunden-Schicht am Bahnhof aufgebrochen.

Und heute war Montag.

„Wie spät ist es?“ Niemand antwortete ihr, aber die Katze am Fußende des Bettes protestierte, als Crystal hochfuhr und nach ihrem Handy griff.

8.16 Uhr.

Und mehrere Textnachrichten von Tony, der fragte, wo sie war. Oh nein.

Trotz des flauen Gefühls im Magen sprang Crystal auf und ging zu ihrem Wandschrank, wobei sie angesichts der Schmerzen eine Grimasse zog. Sie schaltete das Licht ein und sah das Outfit, das sie für heute rausgehängt hatte. Dann riss sie sich den Schlafanzug vom Leib und schob die Beine eilig in die Hose ihres Hosenanzugs – zu eilig. Ihr Fuß blieb hängen und sie hörte, wie etwas zerriss.

„Nein, nein, nein.“ Sie zerrte sich die Hose vom Bein und untersuchte sie. Ein Riss in der Hauptnaht sorgte dafür, dass sie diese Hose vergessen konnte. Crystal warf sie beiseite und griff nach der passenden zweiten Ersatzhose – aber sie hing nicht auf dem Bügel.

Am Freitag hatte sie die Hose getragen, oder? Ja, und dann hatte sie sie in den Beutel für die Reinigung gestopft, zusammen mit allen anderen Hosen, die sie besaß. Nur hatte sie am Wochenende keine Zeit gehabt, zur Reinigung zu gehen, da sie am Samstag und am Sonntag vom Morgengrauen bis Mitternacht an dem Hoffmann-Entwurf gearbeitet hatte.

Dies war ein Albtraum.

Ihr blieb nichts anderes übrig. Ungeduldig zerrte sie die Hose vom Freitag aus dem Beutel und stieg vorsichtig hinein. Dann zog sie ihre weiße Bluse und die passende Jacke über, bevor sie in ein Paar Pumps schlüpfte. Als sie am Spiegel vorbeiging, stöhnte sie. Sie musste einfach hoffen, dass Leonard Hoffman mehr Interesse an Crystals Plänen für die Neugestaltung seiner New Yorker Bank hatte als an ihrer zerknitterten Hose.

Crystal eilte zur Haustür, packte Laptop Tasche und Handtasche und lief zu ihrer U-Bahn-Haltestelle. Bei jedem Schritt bettelte ihr Körper nach Kaffee. Kaffee. Kaffee. Endlich erreichte sie ihren Zug – er war überfüllt und es roch unangenehm, sie wollte gar nicht wissen, wonach – und klammerte sich an die Haltestange, während der Waggon mit Vollgas anfuhr, was immer noch nicht schnell genug war. Crystal schickte Tony eine Nachricht, um ihm zu sagen, dass sie rechtzeitig da sein würde. Sie betete – nein, hoffte –, dass sie recht hatte.

Zum Glück hatte sie ein ganzes Arsenal an Makeup in ihrer Handtasche. Crystal bemühte sich, mit einer Hand so gut wie möglich etwas Grundierung, Rouge und Lippenstift aufzutragen. Dann warf sie ein Pfefferminzbonbon ein und fuhr sich mit der Hand durch ihr Haar, das sie seit zwei Tagen nicht mehr gewaschen hatte. Sie band es zu einem lockeren Knoten, den sie mit einem Stift vom Grund ihrer Handtasche feststeckte.

Endlich kam ihre Haltestelle und sie stieg aus. Mit einem Blick auf die Armbanduhr stieg sie die Treppe aus der U-Bahn hinauf und wurde von der viel zu fröhlichen Sonne begrüßt. Noch zehn Minuten, bis die Präsentation beginnen sollte. Crystal schlängelte sich durch die Passanten, vorbei an Kindern, die auf dem Weg zur Schule waren, an Müttern mit Buggys und an unzähligen Geschäftsmännern und -frauen. „Sorry. Sorry.“

Dann war sie bei ihrem Gebäude. Als sie die Mensentraube vor den Aufzügen sah, entschied sie sich für die Treppe und lief mit ihren zehn Zentimeter hohen Absätzen die zehn Stockwerke hinauf. Die stickige Luft im Treppenhaus raubte ihr beinahe den Atem.

Keuchend riss sie die schwere Brandschutztür auf und lief zu ihrem Büro. Ihre Magenschmerzen waren jetzt so schlimm, dass sie sich beinahe krümmte, aber davon ließ sie sich nicht aufhalten. Die Schmerzen schienen immer im ungünstigsten Augenblick aufzutau-chen. Noch zwei Minuten Puffer und sie war beinahe da. Als sie durch die Tür des Architekturbüros Samson stürmte, fuhr Todd, der Mitarbeiter am Empfang, zusammen. „Was in ...“

„Ich will es nicht hören.“ Crystal straffte die Schultern und verlangsamte ihre Schritte. Wenn Leonard Hoffman schon hier war, wollte sie ihn keinesfalls überrumpeln. Den ersten Eindruck konnte man nicht ungeschehen machen – und ihrer würde ohnehin kata-
strophal ausfallen, dank ihrer verschwitzten Achseln und ihres zer-
rüpften Äußeren.

Schließlich war sie bei den Kabinen im Großraumbüro ange-
kommen. Andere Nachwuchsarchitekten liefen hin und her, einige
unterhielten sich am Wasserspender. Die Praktikantin Jamie sah sie
vom anderen Ende des Ganges aus und riss die Augen auf. Cryst-
tal kam zu ihrer Kabine, zog den ausgedruckten Entwurf und den
Laptop aus ihrer Tasche und warf die leere Tasche auf ihren Stuhl.
Dann fuhr sie herum und begab sich den Flur entlang zum Konfe-
renzraum, aus dem lautstark Tonys Stimme drang. Als sie eintrat,
atmete sie erleichtert aus, weil sie nur Tony und Jamie sah.

„Ich brauche Kaffee, Jamie. Notfallmäßig. Bitte.“

Das Mädchen rannte sofort los.

Der Blick ihres Chefs wurde skeptisch, als er sie sah. „Wo warst
du?“

„Hast du meine Nachricht nicht gesehen?“ Crystal stellte ih-
ren Laptop ab und bückte sich nach den passenden Kabeln. „Ich
habe verschlafen. Gestern war ich noch spät abends hier und muss
heute Morgen völlig fertig gewesen sein. Es tut mir wirklich leid.“
Sie wich seinem prüfenden Blick aus und steckte die Kabel in die
entsprechenden Anschlüsse ihres Computers. Jetzt war nicht der

richtige Zeitpunkt, um inkompetent zu wirken, nicht wenn eine potenzielle Beförderung auf dem Spiel stand.

„Du hast Glück, dass der Kunde so spät dran ist. Er ist gerade erst in der Stadt angekommen. Sein Flug hatte Verspätung.“

Sie warf ihm ein müdes Lächeln zu. „Siehst du? Passt doch.“

Mancher hätte gesagt, das liege daran, dass der gütige Gott seine schützende Hand über sie hielt, aber Crystal wusste es besser.

Sie öffnete die richtige Präsentationsdatei, die kurz darauf auf dem Bildschirm hinter ihr erschien. So. Sie hatte es geschafft. Mit einer Grimasse hielt sie sich die Seite.

Tony runzelte die Stirn und sah sie prüfend an. „Wieder der Magen?“

„Kein Problem.“ Wahrscheinlich ein lästiges Magengeschwür. Mom hatte sie ständig gehabt, angeblich vom Stress. Kein Wunder bei all den Sorgen, die sie sich Megans wegen immer gemacht hatte. Und es würde Crystal nicht überraschen, wenn sie auch ein Magengeschwür hatte, bei all der Arbeit, die sie in letzter Zeit investiert hatte. Wenn Brian davon wüsste, würde er auf sie einreden, zum Arzt zu gehen, aber dazu war nie Zeit. Außerdem hatte sie die Beschwerden bislang ganz gut mit Medikamenten in den Griff bekommen.

„Du siehst furchtbar aus. Hoffmann erwartet die beste Nachwuchsarchitektin des Jahres 2017, nicht eine Obdachlose von der Straße.“

Ihre Wangen wurden ganz heiß und rot. „Ich gehe eben auf die Toilette und mache mich ein bisschen frisch.“ Sie wartete nicht ab, bis ihr Chef etwas sagen konnte, sondern lief gleich hinaus – und prallte mit Jamie zusammen. Kaffee aus dem Becher in Jamies Hand schwappte über Crystals Bluse und Jacke. Es gelang ihr nicht, einen Aufschrei zu unterdrücken.

Jamie zuckte zusammen. „Oh nein. Das wollte ich nicht ... Was für ein Missgeschick! Ich hole Papierhandtücher oder so.“

„Schon gut. Ich wollte sowieso gerade zur Toilette.“ Als wären zerknitterte Hosen und ein halb geschminktes Gesicht nicht schlimm genug ...

Crystal lief in Richtung Lobby, entdeckte jedoch ein paar Frauen, die dort auf den Sofas saßen, Aktentaschen auf dem Schoß.

Nicht Mr Hoffman, aber es könnten andere Klientinnen sein oder Mr Hoffmans Geschäftspartnerinnen. So konnte sie sich unmöglich blicken lassen. Deshalb machte sie auf dem Absatz kehrt und lief schnell zu ihrer Kabine zurück. Was sollte sie wegen des Kaffee-flecks auf ihrer Bluse unternehmen?

In diesem Moment bog Jamie um die Ecke. „Mr Hoffman und seine Leute sind da.“ Die Praktikantin sah aus, als müsste sie sich jeden Augenblick übergeben.

Crystals Blick huschte zu Jamies rotorangefarbenem Pullover. Er passte vom Stil her nicht zu Crystals Hosenanzug, aber was blieb ihr anderes übrig? „Ich brauche deinen Pulli, Jamie. Schnell.“ Ups, das hatte mehr nach Befehl geklungen als beabsichtigt. „Bitte.“

Das Mädchen zögerte nicht und enthüllte ein kurzärmeliges Top mit Stehkragen unter dem Pullover. Crystal knöpfte ihre Jacke auf und warf sie beiseite, dann zog sie Jamies Pulli über ihre schmutzige Bluse. Der Pullover war aus dem kratzigsten Material, das Crystal jemals getragen hatte – Polyester, wenn sie raten müsste –, aber ein schneller Blick an sich hinunter verriet ihr, dass zumindest der Fleck nicht mehr zu sehen war. „Das muss so gehen. Danke.“

Sie verließ ihren Arbeitsplatz und Jamie und wandte sich wieder dem Konferenzraum zu. Als sie eintrat, unterhielten sich Tony und Landon – ein anderer Partner ihres Büros – mit einem eleganten Herrn über siebzig und den beiden Frauen, die Crystal im Eingangsbereich gesehen hatte. Der Mann trug einen Armani-Anzug und roch nach kubanischen Zigarren.

Crystal setzte ein breites Lächeln auf und trat auf ihn zu, die Hand ausgestreckt. „Crystal Ballinger. Es ist mir eine Freude, Sie endlich kennenzulernen, Mr Hoffman.“

Er musterte sie, eine Augenbraue hochgezogen, nickte dann aber. „Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite. Ich habe sehr viel Gutes über Ihre Arbeit gehört.“

„Danke, Sir. Ich hoffe, Sie werden nicht enttäuscht sein.“

Dies war ihre Chance. Wenn die Präsentation ein Erfolg war, würde Tony sie befördern müssen. Er stand ohnehin seit Jahren hinter ihr und nach Karens Ausscheiden letzte Woche war die Position eines der leitenden Architekten der Firma zum Greifen nah.

Crystal begann mit ihrer Präsentation. Irgendwelche interessan-

ten Ideen aus ihrem übermüdeten Gehirn zu pressen, war in den letzten Wochen eine Herausforderung gewesen, aber sie hatte ein gutes Ergebnis vorzuzeigen. Brian hatte es nicht gefallen, dass sie so viel gearbeitet hatte, aber sie hatte ihm versprochen, etwas kürzer zu treten, wenn der Hoffman-Entwurf erst einmal fertig und ihre Beförderung in trockenen Tüchern war. Sie hatte ihm sogar versprochen, dass sie endlich einen Besuch bei ihrer Familie in Minnesota einplanen würden. Weil Brian keine eigene Familie hatte, wollte er ihre besser kennenlernen. Ihr drehte sich jetzt schon der Magen um, wenn sie daran dachte, ihren Eltern und Megan gegenüberzutretend.

Aber das taten Menschen nun einmal, wenn sie sich gegenseitig liebten – sie machten Kompromisse. Und sie liebte ihren Mann so sehr, dass es ihr manchmal Angst machte. Nicht, dass sie besonders gut darin war, ihm das zu sagen. Aber sie würde sich bessern. Es stand jedenfalls auf ihrer Liste von Dingen, die sie in Angriff nehmen wollte.

Mit viel Schwung nahm sie ihre Präsentation in Angriff. Hoffentlich erkannte Mr Hoffman, dass ihre Arbeit trotz ihres Aussehens für sich sprach. Er war schwer zu durchschauen, aber das waren andere Kunden auch und sie hatte noch jeden Auftrag an Land gezogen, seit sie vor sieben Jahren bei der Samson Group angefangen hatte. Trotz des Kaffeemangels und der Schmerzen, die wie eine Nadel in ihren Eingeweiden stachen, war ihre Präsentation fehlerlos. Sie zeigte die letzte Folie. „Und jetzt beantworte ich gerne Ihre Fragen, wenn Sie welche haben.“

Schweigen. Mr Hoffmans Pokerface verwandelte sich in ein Stirnrunzeln, und Selbstzweifel bahnten sich in Crystal einen Weg. Trotzdem behielt sie ihr Lächeln bei.

„Ich habe tatsächlich eine Frage.“ Mr Hoffman legte auf der Tischplatte die Fingerspitzen aneinander und sein Blick bohrte ein Loch in Crystals Selbstbewusstsein.

Sei stark. Sei ruhig. Lass ihn nicht sehen, dass du schwitzt. „Ja, gerne.“

„Ich will wissen, wo Sie die brillante junge Architektin versteckt haben, von der ich so viel gehört habe.“

Meinte er Meredith, eine Kollegin, die zugleich ihre größte Kon-

kurrentin beim Kampf um die Beförderung war? „Tut mir leid, ich verstehe nicht ...“

„Diese Präsentation. So etwas würde ich von einer Studentin erwarten.“ Jedes Wort schlug ein weiteres Loch in Crystals Fassade des Selbstvertrauens.

Ihr Magen zog sich vor Schmerzen zusammen und sie musste durch die Zähne ausatmen, so dass es leicht zischte. „Es tut mir sehr leid, wenn es nicht das war, was Sie wollten.“

Tony bemerkte ihre Grimasse und rettete sie. „Als eine unserer talentiertesten jungen Mitarbeiterinnen ertrinkt Crystal in letzter Zeit in Arbeit und bewältigt das Pensum einer Kraft mit doppelt so viel Erfahrung. Vielleicht haben wir ihr nicht genug Unterstützung gegeben, um Ihrem Projekt gerecht zu werden. Würden Sie uns noch eine Woche Zeit geben, um einen ansprechenderen Entwurf vorzulegen?“

„Ich glaube nicht.“ Mr Hoffman stand auf und seine beiden grimmigen Gefährtinnen taten es ihm gleich. „Ms Ballinger, ich hatte gehört, Sie seien einer der kreativsten Köpfe in dieser Branche und Lichtjahre weiter als ihre Kollegen.“ Angewidert warf er ihren Entwurf auf den Tisch. „Da habe ich mich wohl verhört. Guten Tag.“ Dann drehte er sich um und verließ den Raum, und seine Mitarbeiterinnen folgten ihm.

Crystal sank auf den nächstbesten Stuhl. Dann blickte sie zu Tony auf, der sie mit gerunzelter Stirn ansah. „Tut mir leid.“

Tony nahm seine Brille ab und drehte die Fassung zwischen den Fingern. „Mir auch.“ Dann tippte er mit dem Brillenbügel auf den Eichentisch. „Er hat recht. Das ist nicht deine beste Arbeit.“

Tief im Innern wusste sie das. „Ich habe mir ein Bein ausgerissen, um es hundertprozentig zu machen. Es ist nur ...“

Crystal verstummte. Sie konnte ihrem Chef nicht sagen, dass ihr die Ideen ausgegangen waren – dass sie keine Inspiration mehr fand, so sehr sie sich auch mühte. Großartige Architekten waren nicht nach sieben Jahren im Job am Ende. Nach zwanzig Jahren vielleicht. Aber nach sieben?

Sie musste sich einfach noch mehr Mühe geben. Einen neuen Plan machen. Immer daran denken, dass sie ihr Schicksal selbst in der Hand hatte.

In der Vergangenheit hatte das immer funktioniert. Warum sollte es jetzt anders sein?